



Osteopathie und Wissenschaft.

Einige Überlegungen zu einer schwierigen Beziehung

Peter Sommerfeld, Sommer 2015.

Vorbemerkung

Unser Gründervater – unser Gründervater? – Ja, unser Gründervater. Streng genommen geht das gar nicht, nämlich einen Text mit einem Gründervatermythos zu beginnen und gleichzeitig auf Wissenschaft zu verweisen. Aber in der Osteopathie, wie wir alle wissen, ist alles ein wenig anders und die, die sich für die Osteopathie einsetzen, wozu wir uns auch zählen, sind ganz zufrieden damit, dass alles oder manches ein wenig anders ist. Was also ist jetzt los mit dem Gründervater und der Wissenschaft und der Osteopathie?

Nun, Still äußert sich an vielen Stellen seiner Schriften quasi affirmativ zur Beziehung zwischen Osteopathie und Wissenschaft. Er betont, dass Osteopathie eine Wissenschaft ist. Den Aufweis der jeweiligen Belege

überlassen wir beruhigt den wissenschaftlich arbeitenden Menschen in- und außerhalb des osteopathischen Diskurses und den Leserinnen und Lesern, die sich die Mühe machen wollen, unsere Behauptung nachzuprüfen. Natürlich muss man sich in diesem Zusammenhang die Frage stellen, welchen Begriff von „Wissenschaft“ (beim Gründervater „science“) der Gründervater in Anschlag brachte und ob sich dieser Begriff mit dem deckt, was heute unter „Wissenschaft“ verstanden wird. Wir können ohne große Bedenken davon ausgehen, dass der Gründervater etwas anderes unter „Wissenschaft“ verstanden hat. Und nochmals: die Aufweisung der expliziten Argumente für eine solche Unterscheidung überlassen wir wie oben den wissenschaftlich arbeitenden Menschen. Aber die Sache ist, wie man so sagt, noch nicht ge-



gessen. Nein, sie ist noch gar nicht gegessen, denn wir müssen zunächst einmal die Frage stellen, ob wir heute, am Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts, nach der erfolglosen Zurücklassung der Postmoderne,¹ überhaupt noch auf einen einheitlichen Wissenschaftsbegriff zurückgreifen können, den wir dem Gründervater-Wissenschaftsbegriff entgegensetzen könnten. Spätestens jetzt verstehen die Leserin und der Leser, dass es schwierig werden wird, dass man es nicht einfach hat mit solchen Fragen und dass man es sich auch nicht ganz so einfach machen kann, wenn man die Frage ernst nimmt.

Daher zunächst der Aufruf zu einer Rückbesinnung.

Rückbesinnung: was bedeutet „Wissenschaft“?

Eine solche Rückbesinnung ist kein Anachronismus, denn: was heute im Rahmen der Akademisierungsschwemme passiert, ist vielerorts blinder Aktionismus, der sich wichtige Fragen und Rückbesinnungen überhaupt verbietet. Warum? Weil die Moderne vorwärtsgewandt ist. Sie schreitet voran. Tatkräftig. Überzeugt, dass die Zukunft besser sein wird als die Vergangenheit, weil die Vergangenheit von Verirrungen voll ist. Daher ist ihr jeder Rückblick verdächtig oder gar ein Graus. Diesem besinnungslosen Aktionismus der Moderne wollen wir hier entgegentreten.

Rückbesinnung heißt hier ja auch: endlich zur Besinnung kommen. Und das für beide Parteien: für die Wissenschaftsfanatiker und für die Wissenschafts-skeptiker. Und zur Besinnung kommen heißt auch, sich endlich den richtigen Fragen stellen.

So blicken wir sinnend weit zurück auf einen viel zitierten Satz des Aristoteles. Aristoteles beginnt damit seine Metaphysik. Damit steigern wir die Nervosität von Menschen, die einen bestimmten Typus von „Wis-

senschaft“ für korrekt und im selben Atemzug die Metaphysik für die größte Verirrung des abendländischen Menschen überhaupt halten. Also nur Mut. Was sagt Aristoteles? Nichts Verwerfliches zunächst: »Alle Menschen streben von Natur nach Wissen.«²

Nehmen wir Aristoteles beim Wort, so steckt der Drang nach Wissenschaft im Menschen drinnen. Man kann die Wissenschaft also gar nicht auf bestimmte Menschengruppen auslagern, die sich exklusiv um diese Sache kümmern sollten. Es betrifft mehr oder minder uns alle. Auf uns übertragen: Wissenschaft im aristotelischen Sinn ist nicht nur ein Thema für die Methodologie-Fraktion oder für die Jury, die die Abschlussarbeiten durchwinkt, sondern auch für die, die das Handwerk der osteopathischen Praxis repräsentieren, letztendlich für jede praktizierende Osteopathin, für jeden praktizierenden Osteopathen. Alle stehen im Ruf dieses Dranges, den die Griechen ganz gerne auch den Eros nannten. Ist das so?

Irgendetwas scheint hier schief gelaufen zu sein, weil viele Menschen heute Wissenschaft nicht unbedingt mit Lust in Verbindung bringen würden. Meist spricht man in diesem Zusammenhang eher über gewitzten Konzernkapitalismus, über Karrieren im Rahmen eines Leistungselitismus, über Ängste, über Umweltzerstörung etc.

Was also bedeutet „Wissenschaft“, wenn wir, uns rückbesinnend, sehr allgemein bleiben? Wir schlagen vier prima facie Aspekte vor, Aspekte, die, quer über verschiedene Wissenschafts- und Weltauffassungen hinweg, von den meisten Menschen teilweise oder ganz akzeptiert werden können.

(A) Das Bemühen, die „Welt“ (den Kosmos) zu verstehen; das ist nach Aristoteles die Theoria, das Wissen um seiner selbst Willen. Nehmen wir diesen Aspekt ernst, dann benötigt Grundlagenforschung, egal in welcher Disziplin (auch in der Philosophie gibt es

1) Nach Lyotard (2009) ist die Postmoderne durch den Verlust des Glaubens an die „großen Erzählungen“ gekennzeichnet. Was bleibt sind nur noch „kleine Erzählungen“, Fragmente, Unvollständiges. Neben der Religion und den politischen Ideologien gehört auch die Wissenschaft in die Gruppe dieser „großen Erzählungen“. Von Wissenschaftsfanatikern wird sie gerne zur einzig verbliebenen und rechtfertigbaren großen Erzählung hoch stilisiert.

2) Aristoteles. Metaphysik A. 980a.

Grundlagenforschung!), keine weitere Legitimation mehr. Wissenschaft braucht keinen Nutzen, um sich zu legitimieren. Der Drang nach ihr wohnt ja jedem Menschen inne. An diesen Aspekt knüpft sich eine schwere Frage, nämlich ob der Kosmos eine Ordnung aufweist, die für uns Menschen, die wir Teil dieses Kosmos sind, erkennbar ist. Wäre der Kosmos prinzipiell unerkennbar, ein notwendiges Geheimnis, dann wäre unser Streben nach Wissen sinnlos, absurd. Über die Wissenschaftsgeschichte des Abendlandes hinweg wurde diese Frage sehr unterschiedlich beantwortet. Dies führt uns zu einem weiteren Aspekt, der einigen Leserinnen und Lesern unzeitgemäß erscheinen wird:

(B) Das Bemühen, die Stellung des Menschen in dieser Ordnung zu (er)klären. Hans Blumenberg³ argumentiert, dass die Antike diese Frage zwar behandelt, aber in ihren Antworten sehr offen lässt, im Spiel dialektischer Kunststücke jonglierend auf und ab wirft, wenn sie sie nicht überhaupt in einer Sackgasse (Aporie) enden lässt. Damit, so Blumenberg, halst sie dem Mittelalter eine schier unlösbare Problematik auf. Kritiker werfen den heutigen Wissenschaften vor, dass sie sich dermaßen in Einzelheiten und Komplexitäten verstiegen hätte, dass sich der Mensch darin entweder überhaupt nicht mehr finden könne⁴ oder aber nur noch als zufälliges Epiphänomen eines ihm gegenüber völlig gleichgültigen Kosmos sein Dasein hinter sich zu bringen habe.

Damit kommen weitere Fragen, wie zum Beispiel die beiden folgenden ins Spiel:

B.1 Inwieweit muss die „Welt“ dem Menschen ein Geheimnis bleiben? Ist prinzipiell alles erkennbar?

B.2 Ist das Erkennenwollen, die Neugierde, eine Anmaßung, ein krimineller Akt?⁵

An diesem Punkt drängt sich der folgende Aspekt auf:

(C) Wissenschaft (als Bemühen um Weltverstehen) ist ein Baustein zu einem guten, gelingenden Leben. Das klingt nun doch sehr anachronistisch, aber auch wieder nicht. Wissenschaft erhält hier eine ethische Konnotation, die wissenschaftliches Handeln immer auch an moralische Kriterien bindet. Die Stellungnahmen von Wissenschaftlern zum Manhattan-Projekt (Bau der ersten Atombombe), die Ökologie-Debatten seit dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts und

die rezenten Debatten zur biotechnologischen Forschung zeigen deutlich, wie eng die Wissensfrage an die Frage gebunden ist, wie wir gemeinsam (politisch) ein gutes Leben führen wollen. Darüber hinaus gibt es Wissenschaftler wie Richard Dawkins, die argumentieren, dass die Wissenschaft (für Dawkins die Naturwissenschaft) die Sinn- und Moralinstanzen der Religionen abgelöst hätte und in der Lage wäre, uns einen Weg zu einem gelingenden Leben zu weisen. Die Paradoxien, die der heutige Wissenschaftsbetrieb im Hinblick auf die ethischen Fragen aufwirft, die er produziert, lassen sich vor allem durch den letzten Aspekt erklären.

(D) Das Bemühen um Weltverständnis wird in der Neuzeit ergänzt bzw. umgedeutet. Wissenschaft wird dann begriffen als **Weltgestaltungswille, sprich: Technik**. Damit wird Wissen um seiner selbst willen, wird die aristotelische Theoria anrühlich. Damit muss sich Grundlagenforschung darüber legitimieren, dass ihre Erkenntnisse – irgend wann einmal – Eingang in eine technische Anwendung finden werden. Dies gipfelt heute in dem Ruf: »No Basic Research – No iPhone!«. Damit wird natürlich auch ethisch problematische Forschung im biotechnologischen Terrain gerechtfertigt.

Und wen überrascht es? Wir Osteopathietreibende sind davon nicht ausgenommen. Wenn Studierende der Osteopathie nach Techniken verlangen oder die Osteopathie als ein Korpus von Techniken verstehen, dann drückt sich darin eben dieser neuzeitliche Weltgestaltungswille aus und der Teil der Welt, den sich OsteopathInnen manchmal erdreisten gestalten zu wollen, sind ihre PatientInnen, deren Gesundheit, deren Lebensumfeld etc. (Über die Konsumhaltung, die dem Ruf nach Techniken noch eine zusätzliche Dynamik verleiht, wollen wir an dieser Stelle nicht im Detail sprechen; aber eines ist klar: Technik lässt sich immer gut verkaufen, sie ist, um ein schönes neues Unwort zu kreieren „profit-affin“.)

Diesem gestalterischen Aktionismus wird häufig der Aspekt A, das reine Verstehenwollen ohne gestalterische Absichten als weltfremdes theoretisches Geplänkel entgegengestellt. Dabei wird gerne übersehen, dass jede Praxis von der Theorie geleitet wird, die sie fundiert. Wird diese Theorie aber nicht selbst wieder zum Gegenstand wissenschaftlicher, und das heißt in erster Linie kritischer Überlegungen – womit

3) Blumenberg (1997).

4) Dazu äußert sich z.B. Ernst Cassirer (1996: 45–46) wie folgt: »Aber Tatsachenreichtum erzeugt nicht notwendigerweise Ideenreichtum. Wenn es uns nicht gelingt, einen Ariadnefaden zu finden, der uns durch dieses Labyrinth leitet, können wir zu wirklichen Erkenntnissen über [das Wesen des Menschen] nicht gelangen, wir werden uns in einer Masse unverbundener, zusammenhangloser Daten verlieren, der jede konzeptuelle Einheit zu fehlen scheint«.

5) Baudrillard und Noailles (2004: 49): »Tatsächlich: Wenn man wie Ödipus einen extremen Forscherdrang hat – was bereits eine kriminelle Haltung ist – findet sich der Detektiv [d.i. der Forscher] a priori im Inneren des Verbrechens wieder«.

wir schon beim nächsten Punkt wären –, dann bewegt sie sich in Richtung einer dogmatisierten Selbstverständlichkeit, die seit den Anfängen der abendländischen Wissenskultur dem entgegensteht, was „Wissen“ oder „Wissenschaft“ bedeutet.

Was bedeutet in diesem Zusammenhang „wissenschaftlich“?

Als „wissenschaftlich“ werden bestimmte Herangehensweisen an die „Welt“ bezeichnet, die sich in der Folge meist in publizierbaren Texten ausdrücken, denen wiederum das Attribut „wissenschaftlich“ ab- oder zugesprochen werden kann. Mittlerweile, so erzählt man uns, kann auch „Wissenschaftlichkeit“ selbst quantifizierend gemessen werden. Diverse rankings ranken sich um diesen Mythos einer methodischen Selbstbetrachtungsmeditation der Wissenschaft.

In der Medizin hat die Etikette „wissenschaftlich“ besonderes Gewicht, weil sie die klinische und ökonomische Legitimität diagnostischer und therapeutischer Maßnahmen gewährleistet und damit auch wieder einen moralischen Unterton mitbringt. Wer seine Maßnahmen am Patienten nicht legitimieren, d.h. nicht wissenschaftlich ausweisen kann, handelt unverantwortlich⁶ und die Rechtsprechung hat – vor allem im ärztlichen Bereich – bereits darauf reagiert. Wer nicht lege artis behandelt, handelt gegen das Recht und was unter lege artis im jeweiligen Fall zu verstehen ist, bestimmt die „Wissenschaftlichkeit“, bestimmen die Hohepriester der Methodologie, die über den Kriterienkatalog der „Wissenschaftlichkeit“ wachen. Kurz: es liegt nahe, hier eine Instrumentalisierung des Wissenschaftsbegriffs zu vermuten.

Dies ist nicht der Ort, auf diese Grabenkämpfe am Rubikon der Wissenschaftlichkeit näher einzugehen. Wir wollen nur feststellen, dass hinter der Etikette „wissenschaftlich“ meist ein unreflektierter Wissenschaftsbegriff grassiert, der einem naiven Physikalismus entnommen ist und „Wissenschaft“ mit „Naturwissenschaft“ gleichsetzt. Damit geraten auch ganze Konzepte unter den Generalverdacht der Unwissenschaftlichkeit (ein weiteres Unwort). Für die osteopathische Praxis mag dies über weite Strecken vor allem für das kraniale Konzept gelten, aber auch die parietalen und viszeralen Zugänge haben, sieht man genauer hin, ihre liebe Not mit der Qualitätszertifizierung „wis-

senschaftlich“. Zu guter Letzt mag daran erinnert sein, dass der gesamte Bereich manueller klinischer Zugänge – die Chirurgie natürlich ausgenommen (warum eigentlich?) – unter dem Generalverdacht irrationaler Wahnvorstellungen steht.

Wird das Attribut „wissenschaftlich“ nicht abstrakt auf Prozesse, Experimente, Texte angewendet, sondern auf Personen (Subjekte), dann handelt es sich um eine Haltung, eine innere Einstellung, die das Handeln zum Ziel des Wissenszuwachses bestimmt. Eine solche Haltung ist durch drei Charakteristika gekennzeichnet: (a) Das **Bemühen um Welterkenntnis**; dieses Bemühen ist aber ergänzungsbedürftig, es verlangt nach (b) **kritischer Reflexion** (Skepsis, Zweifel, Ideologiekritik). Diese Reflexion drückt sich in dreierlei Richtungen aus. Sie besteht

(b.1) der eigenen professionellen Tradition gegenüber; (z.B. die osteopathische Tradition. Hier wird der Begriff der Ideologiekritik schlagend. Die berufliche Identität, das professionelle Selbstverständnis müssen immer wieder auf den Prüfstein gestellt werden.)

(b.2) den eigenen persönlichen Standpunkten (Vorverständnissen, Vorurteilen) gegenüber;⁷

(b.3) anderen Standpunkten gegenüber, besonders dann, wenn sie sich als „wissenschaftlich“ ausweisen. (Eine besonders intrigante Form lässt sich im Falle jener „Gurus“ ausmachen, die mit manipulativer Verve einen meist versteckten Dogmatismus predigen und sich gleichzeitig einen „wissenschaftlichen“ Hut aufsetzen. Ich überlasse es der Leserin und dem Leser, selbsttätig nach Beispielen zu suchen.)

(c) Das dritte Kriterium, das wir für eine Haltung anführen möchten, die sich dem Attribut „wissenschaftlich“ verpflichtet weiß, ist die **Auseinandersetzung mit methodischen Besonderheiten**, die auf dem jeweiligen Gebiet einen Erfolg im Bemühen um Welterkenntnis gewährleisten sollen.

Sprechen wir über die osteopathische Praxis, und fragen wir danach, wie sehr diese das Attribut „wissenschaftlich“ verdient, dann bedürfen diese Ausführungen eines kleinen Katalogs an Ergänzungen:

§1 Wissenschaft ist nicht identisch mit Naturwissenschaft.

⁶ Vgl. dazu Ernst et al. (2004). Die Autoren argwöhnen, dass sich VertreterInnen komplementärer und alternativer Heilverfahren in vielen Fällen unmoralisch verhalten, weil sie die Wirksamkeit ihrer Maßnahmen nicht nach den geltenden „wissenschaftlichen“ Standards belegen können.

⁷ Hans-Georg Gadamer hat einst gemeint, das schlimmste sei, zu glauben, man hätte selbst keine Vorurteile. Das Explizitmachen und Zur-Kennntnis-Nehmen von Vorurteilen gehört zu den fundamentalen Zügen einer wissenschaftlichen Haltung. So ist es nichts Ungewöhnliches, dass WissenschaftlerInnen frühere Positionen revidieren oder ihnen sogar widersprechen. Dies sollte nicht mit einem Relativismus verwechselt werden, der die Frage nach Wissen zur individuellen Beliebigkeit macht.

§2 Klinisch-praktische Bereiche wie **Medizin oder Osteopathie**⁸ sind in erster Instanz **keine Naturwissenschaften**.

§2.a Ihr zentrales Bemühen ist nicht das Bemühen um Welterkenntnis.

§2.b Ihr zentrales Bemühen widmet sich verantwortungsvollem Handeln am anderen.

§3 Klinisch-praktische Bereiche wie Medizin oder Osteopathie sind praktische Wissenschaften (wie auch z.B. die Rechtswissenschaften), die die Naturwissenschaften als Hilfswissenschaften benutzen.⁹

§4 Wir benötigen daher für unsere Belange einen offenen (pluralen) Wissenschaftsbegriff,¹⁰ der dem engen und totalitären Wissenschaftsbegriff entgegengesetzt ist, der derzeit in der Medizin grassiert.

Wie aber sollen wir das zustande bringen? – Die Arbeit an dieser Frage wird neben wirtschaftlichen und politischen Faktoren höchst wahrscheinlich über die nächsten zehn bis zwanzig Jahre hinweg über Sein und Nichtsein der Osteopathie als ernstzunehmende Praxis entscheiden.

Die abschließenden Überlegungen zur schwierigen Beziehung zwischen Osteopathie und Wissenschaft sollen unter dem Motto einer häufig gebrauchten Metapher stehen, die das Verbindende in den Vordergrund rückt: die Brücke.

Eine Brücke zwischen Handwerk und Wissenschaft

Das Handwerk oder die Kunst der osteopathischen Praxis ist jener Bereich, wo sich die Integration von Wissenschaft am intensivsten zu bewähren haben wird. Es ist auch jener Bereich, an dessen Grenze die Schlucht – für manche ein veritabler Abgrund –, die zu überbrücken sein wird, zuweilen noch schwindelerregende Ausmaße annimmt.

Hier stoßen zwei Diskurse aufeinander, die sich zum Teil in der Tat feindlich gegenüberstehen. Dort, wo die Wissenschaft dem Handwerk Irrationalität, Wunderglauben oder gar Größenwahn unterstellt, kontert das Handwerk

mit den Erfolgen des ihm gemäßen Erfahrungswissens und mit der Engstirnigkeit der wissenschaftlichen Methoden, die am Wesen der Handwerkskunst vorbeigehen. Beide haben irgendwo Recht und irgendwo Unrecht. Im Moment aber steht die Macht auf Seiten einer bestimmten Wissenschaftsdoktrin. Dieser Macht steht die Angst der HandwerkerInnen entgegen, die um die Möglichkeit der legitimen Ausübung ihres Berufes fürchten. Das sind keine guten Voraussetzungen für eine Zusammenarbeit und schon gar nicht für eine Integration. Die Wissenschaft lächelt abschätzig, während das Handwerk um seine Identität bangt.

Hier gibt es nur einen Weg. Beide müssen sich aufeinander zu bewegen. Beide müssen ihre Position überdenken. Das könnte wie folgt aussehen.

(A) Brückenbau von Seiten des Handwerks (Vorschläge)

- Fragwürdige Theorien und Erklärungsmodelle ausmisten. Was einer kritischen Reflexion nicht standhält wird gegebenenfalls in den Bereich der historischen Sichtweisen verlagert oder ganz fallen gelassen. Wir machen darauf aufmerksam: konzeptuelle Theorien und Erklärungsmodelle haben häufig keinerlei epistemische Bedeutung (wie oft im Unterricht dargestellt), man hat also keinen Wissenszuwachs dadurch, sondern sie dienen lediglich der professionellen Identitätsstiftung. Wir geben zu bedenken, dass eine Identität, die auf fragwürdigen Modellen aufbaut, selbst fragwürdig wird. Aber natürlich braucht es auch einen Diskurs über jene Positionen, die die Fragwürdigkeit behaupten.

- Praktische Zugänge sollten, wenn möglich, so einfach wie nur möglich gehalten werden. Die Kompliziertheit (nicht Komplexität!) mancher osteopathischer Zugänge scheint manchmal Luftblasen zu umhüllen oder bloß ornamentalen Charakter zu haben. Bisweilen können Erkenntnisse aus dem Bereich der Wissenschaften Sachverhalte drastisch vereinfachen helfen.

- Mut zur Weiterentwicklung, nicht in der Tradition stecken bleiben. Die Osteopathie geht nicht unter, wenn sie sich entwickelt, sie wird aber bestimmt untergehen, wenn sie nur noch um ihre Tradition kreist. Dies vor allem, wenn bestimmte traditionelle Zugänge sich vor dem Hintergrund neuerer Erkenntnisse – und damit meinen wir nicht nur die Naturwissenschaften – als problematisch erweisen.

⁸ In Europa ist man sich nicht sicher, ob man die Osteopathie unter die Medizin subumieren soll. Man hat Angst, sich den Groll mehrerer Gründerväter zuzuziehen, die nicht um Worte verlegen waren, die medizinische Praxis gegenüber der osteopathischen zu verunglimpfen. Die KollegInnen jenseits des großen Wassers sehen das ganz anders. Sie sprechen daher nicht mehr von Osteopathy sondern von Osteopathic Medicine. Sie haben sich damit aber auch, wie Norman Gevitz (2004) süffisant anmerkt, ein veritables Identifikationsproblem geschaffen.

⁹ Vgl. Wieland (2004), Pöltner (2002).

¹⁰ Zum pluralen Wissenschaftsbegriff siehe besonders Sandkühler (2002). In der Einleitung zu den Sorbonne-Vorlesungen über Pluralismus und Epistemologie schreibt er: »Die Kritik hat sich als hilfreiche Therapie zum Pluralismus erwiesen. Wer viele „Wahrheiten“ ausprobiert hat, wird bescheidener, tolerant, pluralistisch [...] Der Pluralismus ist allerdings auch eine problematische Herausforderung; in seinem Schatten nistet ein Relativismus, der nicht zu akzeptieren ist. Menschenwürde und Menschenrechte sind nicht relativierbar. Ohne Pluralismus sind sie aber nicht denkbar« (Sandkühler 2002: 10).

- Offenheit und Pragmatismus statt starrer Regeln. Lassen wir doch endlich die Herren Lovett, Fryette, Mitchell, Sutherland und wie sie alle heißen mögen in Frieden ruhen und nutzen wir das kreative Potential der osteopathischen Praxis, ohne aber neuen Ideologien das Wort reden zu müssen. Mehr Freiheit für die osteopathische Praxis! Das soll unser Schlachtruf sein und, so paradox das klingt, dabei können die Wissenschaften gehörig mithelfen, da gerade ihre Ergebnisse betonen, wie unterschiedlich sich Organismen verhalten, bisweilen sogar anarchisch.

(B) Brückenbau von Seiten der Wissenschaften (Vorschläge)

- Mut zu einem offenen und pluralen Wissenschaftsbegriff. Nein, wir wollen nicht der monomanen Verengung des derzeit in der Medizin praktizierten und an die Naturwissenschaften angelehnten Wissenschaftsbegriffs das Wort reden. Für uns sind auch qualitative Forschungsansätze oder Methoden aus dem Bereich der Kulturwissenschaften (z.B. sprachanalytische Methoden, phänomenologische Methoden etc.) von größtem Interesse.

- Neue Perspektiven einbinden, die das Handwerk beeinflussen und von dort wieder auf die Wissenschaften zurückwirken. Dadurch entstehen andere Wertigkeiten und andere Interpretationsräume. Beenden wir die Scheingefechte, wo Handwerkswissen gegen wissenschaftliches Wissen ausgespielt wird, wo das induktive Urteil (der Schluss von der Stichprobe auf eine Grundgesamtheit) gegen das klinische (abduktive) Urteil (dies ist eine Dysfunktion) in die Schlacht zieht. Wissenschaft soll das Handwerk befruchten, nicht ruinieren. (Wird im Wissenschaftsdiskurs z.B. fest gestellt, dass der Standing-Flexion-Test höchst wahrscheinlich nicht in der Lage ist, die Beweglichkeit eines Iliosakralgelenkes zu testen, so heißt das nicht, dass der Test sinnlos ist. Es bedeutet nur, dass der Interpretationsraum des Tests zu eng war.)

- Betonen wir auch auf Seiten der Wissenschaften den reflexiven Prozess. Auch die Wissenschaften müssen sich gefallen lassen, dass man sie in Frage stellt, wenn die Argumente gut gewählt sind.

- Wenn wir die osteopathische Praxis als praktische Wissenschaft begreifen, dann wird die Beschäftigung mit Ethik und Kommunikation auf wissenschaftlichem

Niveau zu einem integralen Bestandteil von Lehre und auch Forschung.

Wenn sich die Brückenköpfe beider Seiten zu berühren beginnen. Dann wird es spannend. Dann gibt es Veränderungen, die zunächst die osteopathische Lehre betreffen werden, vielleicht sogar schon betreffen. Dies wird Auswirkungen haben auf die Struktur des Curriculums (Gewichtung und Verteilung von Inhalten), auf Kursinhalte, den Kursaufbau und die Kursschwerpunkte. Die DozentInnen der praktischen Fächer werden hier in besonderer Weise gefordert sein. Ihnen wird unser aller Dank auszusprechen sein, wenn die ersten Menschen über die neue Brücke gehen werden. Manchmal wird es eher einer offenen Dialektik bedürfen als einer Didaktik, die von oben herab kommt. Es wird mehr Platz für Widersprüche, für unbeantwortbare Fragen und für offene Handlungsanweisungen geben, die die Studierenden aushalten werden müssen. Und trotzdem soll die praktische Unterweisung in die osteopathische Kunst/Wissenschaft nicht in einen Relativismus führen, wo alles erlaubt ist. Und trotzdem sollen die Studierenden Sicherheiten haben und trotzdem sollen sie ein Gelände spüren, aber ein provisorisches Gelände, über dessen provisorischen Charakter sie von allem Anfang an Bescheid wissen, und wenn die Zeit gekommen sein wird, werden sie keine Probleme damit haben, diese Gelände einfach zurückzulassen, um im offenen Feld der osteopathischen Praxis in verantwortungsvoller Weise ihren PatientInnen zu begegnen.

Zum Ende: wir sind nicht dazu verurteilt, die Fehler zu wiederholen, die, was das Verhältnis zwischen klinischer Praxis und Wissenschaft betrifft, unter dem Deckmantel einer instrumentalisierend gebrauchten Wissenschaftsdoktrin in der Medizin begangen wurden. Es wäre aber fatal, wenn wir jene Vorteile zum Nutzen von PatientInnen – natürlich zum Teil in adaptierter Form – nicht auch nutzen würden, die die Medizin durch Einbeziehung der Wissenschaften entwickelt hat.

Wir haben es in der Hand. Auf! Machen wir uns auf den Weg!

Referenzen

- Aristoteles . 1989. Metaphysik. Übers: H. Bonitz. 3. Aufl. Meiner. Hamburg. Bd 1.
- Baudrillard J, Noailles EV. 2004. Gesprächsflüchtlinge. Übers: R Steurer. Passagen. Wien.
- Blumenberg H. 1997. Die Legitimität der Neuzeit. unveränderter Nachdruck der 2. Aufl. 1988. Aufl. Suhrkamp. Fft.a.M.
- Cassirer E. 1996. Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur. Übers: R Kaiser. Meiner. Hamburg.
- Ernst E, Cohen MH, Stone J. 2004. Ethical problems arising in evidence based complementary and alternative medicine. J Med Ethics. 30:156–159.
- Gevitz N. 2004. The DO's. Osteopathic medicine in America. 2. Aufl. John Hopkins University Press. Baltimore.
- Liotard J-F. 2009. Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. Übers: O Pfersmann. 6. überarb. Aufl. Passagen. Wien.
- Pöltner G. 2002. Grundkurs Medizin-Ethik. 1. Aufl. Facultas. Wien.
- Sandkühler H-J. 2002. Natur und Wissenskulturen. Sorbonne-Vorlesungen über Pluralismus und Epistemologie. Metzler. Stuttgart, Weimar.
- Wieland W. 2004. Diagnose. Überlegungen zur Medizinteorie. Bibliothek des skeptischen Denkens. Warendorf.